

Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 260

Gleiwitz, Sonnabend, den 8. November 1919.

92. Jahrgang.

Wer trug die Schuld?

Roman von A. Seyffert-Klinger.

(18. Fortsetzung.)

Eine Stunde später traten ein Duzend handfeste Leute, mit Laternen und Fackeln versehen, in den mondhellten Abend hinaus.

Man hatte vorher noch im Dorstwege anfragen lassen, ob Jabusch dorthin zurückgekehrt sei, aber eine verneinende Antwort erhalten.

Im Park war bald jeder Schlupfwinkel durchsucht. Dann trennten sich die Männer in kleine Trupps und betreten den Wald.

Die stärksten von ihnen begaben sich nach einer alten Burgruine, wo sie Jabusch oft vor einer Staffelei sitzen gesehen hatten.

Die Ruine bildete die Ueberreste einer alten Grafsburg, die in früheren Jahrhunderten dem Geschlecht Mellenstirn gehört hatte. Sie war durch die Franzosen zerstört und nicht wieder aufgebaut worden.

Es war ein romantischer Winkel, von dem aus man auf grüne Baumwipfel hernieder sah. Ein paar Birken strebten schlang und gerade aus den Trümmern hervor, allerlei Getier schlüpfte durch die zerbrockelten Steine und in dem tiefen Burggraben lagerten dunkle Schatten.

Ueber Geröll und Schutt gelangte man auf einen Platz, der früher den Burghof gebildet hatte, und hier war noch ein Teil des starken Mauerwerkes erhalten. Einige Stufen führten in das Innere, in kleine, niedrige Räume, die einst dem Gesinde zum Aufenthalt gedient haben mochten.

In der Mauer befanden sich viereckige, fensterlose Oeffnungen, die aber mit steifem Papier und alten Lappen so fest verklebt und verschloßt waren, daß kein Lichtschein hindurchdringen konnte, selbst wenn innen ein starkes Licht gebrannt hätte.

Man wußte, daß eine alte, absonderliche Frau hier hauste, und man hatte Jabusch auch zuweilen im Gespräch mit ihr gesehen.

Und die Leute befanden sich hier tatsächlich auf der rechten Fährte. In einem der spärlich und armfelig ausgestatteten Räume hockte Jabusch auf einem Holzschmel und ihm gegenüber saß die wunderliche Alte, welche hier ein Einsiedlerleben führte.

Der Tisch stand zwischen ihnen. Eine Stearinkerze verbreitete ein mattes Licht, das über den Tisch nicht hinausreichte. Der größere Teil des Gemaches war in schwarzes Dunkel gehüllt.

„Ich brauche kein anderes Licht, als das der Sonne oder des Mondes,“ sagte die Greisin trocken, „im Dunkel der Nacht kommen die rechten Gedanken. Schlafen Sie gehörig aus, junger Mann, und verbringen Sie mindestens vierundzwanzig Stunden in meinem finsternen Kamm. Wie bald werden Sie und Groß dann aus Ihrem Sinn schwinden, und nur das Verlangen, die Sonne, das göttliche Licht, wiederzusehen, wird Ihnen bleiben.“

Sie war keineswegs abschreckend, die alte Frau mit dem kalten, reichen Gesicht und den scharfen, jungen Augen, und mochten ihre Züge auch edel, die Glieder abgezehrt und mager erscheinen, ein etwas in ihrem Wesen verjüngte mit allem, und das waren der Frieden und die Milde, welche von ihr ausgingen.

„Die Menschen glauben, daß die Schuldigen durch Krankheit und allerlei Unglück bestraft werden,“ fuhr sie fort, „wie beschränkt ist das doch. Jede Tat lohnt oder straft sich durch sich selbst, das ist alles. Einem raffinierten Betrüger kann es gelingen, Geld in Fülle zu gewinnen, aber Freude wird er an dem unrechtmäßigen Gut nicht haben, im ganzen Leben nicht. Die Gier, mehr, immer mehr zu besitzen, wird ihn erfassen, zum Geizhals machen. Oder die Neue kommt über ihn, raubt ihm den Schlaf der Nächte und den Genuß an allem, was der Reichtum bietet. Wer das Gute will, nicht vor allem der eigenen Person; aber in blindem Wahn gehen die meisten Menschen durchs Leben; sie beneiden den Nächsten, bemühen sich, ihn zu schädigen, und schaden nur sich selbst. Auch Sie, junger Mann, haben unverantwortlich leichtsinnig gehandelt. Suchen Sie Ihr Verbrechen zu sühnen, dann wird auch Gott Ihnen vergeben.“

Gerb Jabusch strich mit der schmalen, zitternden Hand über die feuchte Stirn, als wolle er seine Gedanken sammeln. „Man hat mich belogen und betrogen,“ stieß er dumpf hervor, „ich habe ein Recht, Vergeltung zu üben.“

„Sie Kurzsichtiger, mit Blindheit Geschlagener! Sie hätten es verstehen müssen, die Enttäuschung zu Ihrem Vorteil zu nützen. Eine Reise ins Blaue hinein, und Arbeit, ermüdende Arbeit, hätten Sie von Ihrem Liebesgram geheilt. Statt dessen setzten Sie sich ins warme Nest und ließen sich von den Eltern Ihrer Frau ernähren. . . . Sie hätten auch dem Grafen Mündiger die Sorge um Ihren Unterhalt überlassen. Sie waren der Liebe der Komtesse nicht wert, Gerb Jabusch; ist sie wirklich so schuldig, wie Sie behaupten?“

Der Künstler erhob sich mit einer Verwünschung auf den Lippen. „Ich habe Euch mein Unglück anvertraut, um gekräftigt zu werden, anstatt dessen laßt Ihr mich an, das ist böshast und arglistig. Es war mein gutes Recht, dem Grafen einen Denzettel zu geben, an dem er hoffentlich für alle Zeit genug hat.“

„Sie traten mich an,“ fuhr er fort, „wie beschränkt ist das doch. Jede Tat lohnt oder straft sich durch sich selbst, das ist alles. Einem raffinierten Betrüger kann es gelingen, Geld in Fülle zu gewinnen, aber Freude wird er an dem unrechtmäßigen Gut nicht haben, im ganzen Leben nicht. Die Gier, mehr, immer mehr zu besitzen, wird ihn erfassen, zum Geizhals machen. Oder die Neue kommt über ihn, raubt ihm den Schlaf der Nächte und den Genuß an allem, was der Reichtum bietet. Wer das Gute will, nicht vor allem der eigenen Person; aber in blindem Wahn gehen die meisten Menschen durchs Leben; sie beneiden den Nächsten, bemühen sich, ihn zu schädigen, und schaden nur sich selbst. Auch Sie, junger Mann, haben unverantwortlich leichtsinnig gehandelt. Suchen Sie Ihr Verbrechen zu sühnen, dann wird auch Gott Ihnen vergeben.“

Gerb Jabusch strich mit der schmalen, zitternden Hand über die feuchte Stirn, als wolle er seine Gedanken sammeln. „Man hat mich belogen und betrogen,“ stieß er dumpf hervor, „ich habe ein Recht, Vergeltung zu üben.“

„Sie Kurzsichtiger, mit Blindheit Geschlagener! Sie hätten es verstehen müssen, die Enttäuschung zu Ihrem Vorteil zu nützen. Eine Reise ins Blaue hinein, und Arbeit, ermüdende Arbeit, hätten Sie von Ihrem Liebesgram geheilt. Statt dessen setzten Sie sich ins warme Nest und ließen sich von den Eltern Ihrer Frau ernähren. . . . Sie hätten auch dem Grafen Mündiger die Sorge um Ihren Unterhalt überlassen. Sie waren der Liebe der Komtesse nicht wert, Gerb Jabusch; ist sie wirklich so schuldig, wie Sie behaupten?“

Der Künstler erhob sich mit einer Verwünschung auf den Lippen. „Ich habe Euch mein Unglück anvertraut, um gekräftigt zu werden, anstatt dessen laßt Ihr mich an, das ist böshast und arglistig. Es war mein gutes Recht, dem Grafen einen Denzettel zu geben, an dem er hoffentlich für alle Zeit genug hat.“

„Sie traten mich an,“ fuhr er fort, „wie beschränkt ist das doch. Jede Tat lohnt oder straft sich durch sich selbst, das ist alles. Einem raffinierten Betrüger kann es gelingen, Geld in Fülle zu gewinnen, aber Freude wird er an dem unrechtmäßigen Gut nicht haben, im ganzen Leben nicht. Die Gier, mehr, immer mehr zu besitzen, wird ihn erfassen, zum Geizhals machen. Oder die Neue kommt über ihn, raubt ihm den Schlaf der Nächte und den Genuß an allem, was der Reichtum bietet. Wer das Gute will, nicht vor allem der eigenen Person; aber in blindem Wahn gehen die meisten Menschen durchs Leben; sie beneiden den Nächsten, bemühen sich, ihn zu schädigen, und schaden nur sich selbst. Auch Sie, junger Mann, haben unverantwortlich leichtsinnig gehandelt. Suchen Sie Ihr Verbrechen zu sühnen, dann wird auch Gott Ihnen vergeben.“

Gerb Jabusch strich mit der schmalen, zitternden Hand über die feuchte Stirn, als wolle er seine Gedanken sammeln. „Man hat mich belogen und betrogen,“ stieß er dumpf hervor, „ich habe ein Recht, Vergeltung zu üben.“

(Nachdruck verboten.)

„Dem Grafen, welcher Ihnen nie etwas zuleide getan! Er wußte nicht einmal, daß Sie der Komtesse zugehört waren, und sie selbst, die damals noch ein halbes Kind war? Da hätten Sie doch wohl besser wissen müssen, was sich gehört. Konnten Sie wirklich glauben, daß Graf Mündiger seine einzige Tochter einem Hungerleider zu eigen geben würde?“

Jabusch eilte mit wutentstelltem Gesicht zur Tür. Eine solche Sprache war ihm neu und etwas in ihm bäumte sich dagegen auf, sie anzuhören oder gar sie zu beherzigen.

Wohl war da eine leise innere Stimme, welche der Alten recht gab, doch Gerb wollte sie nicht hören, er stürmte hinaus, als könnte er dadurch den Selbstvorwürfen entgehen.

Offenbar war er mit der Vertikalität vertraut, denn er tappte mit großer Sicherheit den dunklen, mit Steinfliesen belegten Flur entlang, jeder seiner Schritte hallte laut wider.

Die Männer draußen fanden hinreichend Zeit, sich zu verstecken. Als Gerb aus der niedrigen Tür getreten war, sah er sich plötzlich vier kräftigen Männern gegenüber, welche ihm mit Laternen ins Gesicht leuchteten.

„Das ist er, haltet ihn!“ schrien sie sich gegenseitig zu, Jabusch war ihnen fast in die Arme gelaufen.

Doch die Furcht, eingesperrt, der einzigen Wohltat, der Freiheit beraubt zu werden, verlieh ihm Miesenträfte.

Er stieß die ihm zunächst Stehenden zur Seite und stieß in wilden Sätzen davon. Es kam ihm zufluten, daß er hier mit jedem Fuß, jedem Schlupfwinkel vertraut war. Er ließ seine Angreifer bald hinter sich.

Zitternd verkroch er sich in einem dichten Gestrüpp. Fast sinnlos vor Furcht und Entsetzen verharrte er regungslos.

Aber man war ihm doch auf der Spur. Der Grimm, den fast schon Ueberwältigten noch einmal suchen und verfolgen zu müssen, spornte den Eckarsinn der Leute aufs äußerste an.

Ehe Jabusch noch zu einem klaren Gedanken gekommen war, er von neuem umzingelt. Wie ein wildes Tier sprang er auf, zwischen brechenden Zweigen suchte er sich Bahn, doch das Unheil wollte, daß soeben der zweite Trupp sich gleichfalls dieser Stelle näherte.

Die Fackeln beleuchteten unheimlich grell die magere, abgezehnte Gestalt des Künstlers, nervige Hände packten ihn. Vergeblich hatte er nach seinem Revolver gesucht, er hatte ihn bei der Alten in der Burgruine liegen lassen.

Bähnelnrischend ergab er sich.

Die Männer nahmen ihn in ihre Mitte. „Wenn Sie keinen Widerstand leisten, soll Ihnen kein Leid geschehen!“ rief man ihm zu.

Er antwortete nicht, folgte aber willig. Man sah selbst von der leichtesten Fesselung ab, weil die gräßliche Herrin dergleichen streng untersagt hatte.

Die Fackeln beleuchteten mit rötlichem Schein die Wege, das blasse Mondlicht erschien gespensterhaft dagegen.

Gerb schritt mechanisch vorwärts, der Weg war ja nicht weit und er kannte ihn genau. Sein Kopf war leer, nur ein großes Verlangen nach Ruhe beherrschte ihn und das dumpfe, vorwurfsvolle Gefühl, diese demütigende, schmachvolle Lage selbst verschuldet zu haben.

Die Leute äußerten ungeniert ihre Befriedigung darüber, daß sie die ihnen übertragene Mission erfüllt hatten.

Ehe man sich verjah, war man beim Schloß Mellenstirn angelangt. Die unterdrückten Stimmen brangen bis in die herrschaftlichen Gemächer hinauf.

Erst sah noch wachend am Bette des Grafen, bei welchem sich ein leichtes Buntstüber eingestellt hatte.

Als die tiefe, wunderbare Stille durch das Gemurmel unten und die schweren Schritte unterbrochen wurde, trat sie aus Fenster und sah schandernd auf die Gruppe hinunter. Jeden Zug in Gerbs verhärtetem Gesicht konnte sie beim Scheine der Fackeln erkennen. Ein tiefes Erbarmen, ein unfähiges Leidgefühl überkam sie, Tränen rannten über ihre blassen Wangen herab. Was hätte sie wohl darum gegeben, dem Verurteilten zu helfen, ihn von seiner Qual erlösen zu können!

Ihr einziger Trost war, daß man nur Gerbs Allerbestes wollte. Der Graf würde Sorge tragen, daß dem Unglücklichen in der Anstalt die denkbar beste körperliche und ärztliche Pflege zuteil wurde.

Sie trat vom Fenster zurück, weil ihr der Anblick der gebrochenen, betlagenswerten Gestalt unerträglich war.

Gerb wurde in ein mit Eisenstäben vergittertes Gemach geführt, in dem ein kräftiger Jambisch für ihn bereitstand. Dann schloß sich hinter ihm die Tür.

Noch vor wenigen Stunden hätte er tapfer zugegriffen, aber die Worte der Alten: „Sie hätten auch dem Grafen Mündiger die Sorge um

Ihren Unterhalt überlassen," verfolgten ihn, würgten ihn an seiner Kehle.

Er rührte nichts an von den appetitlichen Dingen, trotzdem sein Magen knurrte und der Hunger ihn peinigte.

Welch ein jammervoller Mensch war er doch geworden, und wie tief mochten seine Schwiegereltern ihn verachten, weil er sich von ihnen ernähren ließ und ihnen auch die Sorge für seine Familie aufbürdete!

Jabusch dachte über all diese Dinge, über sein verfehltes Leben und das, was sich an diesem unseligen Abend zugetragen, eingehend nach.

Er war also bei vollem Verstande, der Fiebertwahn und damit die Wut schon von ihm gewichen. Aber seine unselige Tat empfand er weder Reue noch Befriedigung. Nur als er sich vergegenwärtigte, daß das Glück des jungen Paares nun zerstört sei, fühlte er ein gewisses Behagen.

Den Schlüssel zu dem Turm, in dem Jabusch gefangen gehalten wurde, hatte man dem Hausverwalter überreicht. Er hielt ihn noch in der Hand, als Baroness Höder sich ihm näherte.

"Ist der gefährliche Mensch endlich hinter Schloß und Riegel?" fragte sie, stehen bleibend, "es war wohl eine schwere Aufgabe, seiner habhaft zu werden?"

Der Mann antwortete respektvoll, die Mütze in der Hand.

"Bewahren Sie nur den Schlüssel sicher auf," fügte Toni hinzu, "damit Frau Jabusch ihren Gatten nicht etwa befreit."

"Ach, die werden froh sein, den lästigen Mitesser los zu sein. Und hier im ganzen Schlosse ist auch keiner, der dem Wahnsinnigen die Türe öffnen würde. Zudem kennt keiner den Schlüssel. Ich hänge ihn in der Garderobe an das Schlüsselbrett."

"Dort ist er ja auch sicher," meinte Toni leichthin und entfernte sich. Unauffällig hatte sie den Schlüssel scharf fixiert und bemerkt, daß der Griff anders als bei gewöhnlichen Schlüsseln war. Nachdenklich legte sie die breite, teppichbelegte Treppe hinauf, kurz und beschleunigt ließ sie ihrer Jangler mit, daß sie Kopfschmerzen habe und für niemand zu sprechen sei, sie wünsche nur etwas Tee und Gebäck.

Jabusch konnte sich nicht entschließen, auf dem bequemen Lager zu ruhen. Angestrebt sah er da, den Arm auf den Tisch gestützt.

Allmählich waren die besseren Regungen wieder einem heftigen Zorn gewichen. Er ballte die Fäuste und murmelte drohende Worte. Es drang kein einziges Geräusch zu ihm herein, also war man wohl längst im Schlosse zur Ruhe gegangen.

Was war mit dem Grafen, hatte er ihn getötet, war er zum Mörder geworden? Von Zeit zu Zeit beschäftigte ihn diese dunkle Frage, und jedesmal dachte er, daß dies ihm gleich sein könne.

Durch ein leises Geräusch wurde er aus seinem Brüten aufgeschreckt. Vorsichtig wurde der Schlüssel im Schloß herumgedreht, dann öffnete sich die Türe und eine weibliche Gestalt schlüpfte herein.

Zuerst glaubte er, es sei Lotte, doch schon an dem zarten Parfüm, das die schlanke Gestalt umgab, erkannte er, daß es eine von den Damen war. Sein Herz begann so ungestüm zu pochen, war der arme Tropf wirklich so einsältig, zu glauben, es sei Lilla?

Er mußte seinen Irrtum bald einsehen. Ein Licht wurde angezündet. Toni stand vor ihm.

"Schnell hinaus!" raunte sie, "der Weg ist frei. Aber verbergen Sie sich diesmal besser!"

Gerd sah mürrisch auf. "Ist Graf Menthin tot?"

Sie haben ihn nicht einmal schwer verwundet. Die Gräfin hat die Pflege selbst übernommen und es ist im hohen Rat beschlossen, Sie in einer Irrenanstalt unterzubringen."

Gerds Augen funkelten, sein Atem ging stoßweise. "Ist das wahr, daß mit dem Irrenhaus?"

"Bei Gott, ich schwöre es! Die Depeche, welche den Anstaltsdirektor in R. verständigt, ist schon unterwegs. Morgen treffen die Wärter hier ein, um Sie in sicherer Gewahrsam zu bringen. Wenn Sie die Gelegenheit zur Flucht nicht benutzen, so sind Sie wirklich ein Narr und reiß für das Irrenhaus!"

Jabusch schüttelte sich in unbeschreiblichem Grauen. "Sie haben recht, ich muß fort. Wie soll ich Ihnen danken?"

"Ich will keinen Dank. Aber zeigen Sie, daß Sie ein Mann sind, rächen Sie sich."

Wieder begannen die Pulse des Mannes rascher zu schlagen. "Wie könnte das geschehen?" flüsterte er heiser hervor.

"Rauben Sie das Kind, dann ist auch das Glück dieses Hauses dahin! ... Doch nun fort, jede Minute ist kostbar. Wir treffen morgen mittag am Mühlbach zusammen."

Er antwortete nicht mehr. Schweigend schlüpfte er hinaus. Toni sah der im Dunkel der Nacht verschwinnenden Gestalt einige Minuten nach, dann schloß sie die Türe des Turmes und schlich durch einen Nebeneingang ins Innere des Herrenhauses. Geräuschlos hing sie den Schlüssel wider an seine Stelle und ebenso leise ging sie die Treppe hinauf. Unbemerkelt gelangte sie in ihre Zimmer, sie entkleidete sich und versuchte zu schlafen, doch die Aufregung verwehrte den Schlummer.

Der dämmernde Morgen fand sie vollständig wach, ihre Wangen brannten in Fiebersglut. Und trotzdem Ralph ihr so unerbittlich seine Verachtung ins Gesicht geschleudert, begann sie wieder zu hoffen. Daß alles aus sei, konnte und wollte sie nicht glauben.

Von den Bediensteten ahnte keiner etwas von den Verwürfungen zwischen der gräflichen Familie und der Baroness.

Als die Flucht des Künstlers am nächsten Tage entdeckt wurde, wagte man vorläufig weder der Gräfin-Mutter noch der jugendlichen Herrin davon Mitteilung zu machen.

Wer dem Geisteskranken zur Flucht verholfen haben mochte, das war allen ein Rätsel, die darum wußten.

Es war ein warmer Spätsommertag, die Reseden dufteten und an den Spalieren röteten sich die Trauben.

Der kleine Kurt saß an einem Kieswege mitten im Sonnenschein und spielte mit Steinchen. Die Wärterin stand daneben und hatte ihre Freude an dem schönen Wetter und den reisenden Früchten.

Da gesellte Baroness Höder sich zu ihnen, sie plauderte und spielte mit dem Kinde. Nach einer Weile sagte sie zu dem Mädchen:

"Erwarten Sie mich hier wieder, ich gehe eine halbe Stunde mit

dem kleinen spazieren." Das war schon öfter vorgekommen, die Wärterin nickte und ließ sich auf einer Bank nieder.

Toni nahm den Knaben auf den Arm und eilte mit ihm fort. Nur durch ein Stück Wiesenland vom Schloßpark getrennt, tauschte ein Bach, der schon manches Opfer gefordert hatte.

Dorlin begab sich Toni, in einer knappenhaften Weise sprach sie mit dem Kinde, es lachte und jubelte und legte die Armechen um den Hals der rachsüchtigen Baroness.

Die Ufer des Baches wurden von dichtem Erlengebüsch umsäumt, und dort hockte, ganz in der Nähe des Holzsteges, wo das Wasser besonders reizend war, Gerd Jabusch.

Seine dunkel umrandeten Augen hatten die Näherkommende mit seltsam starrem Ausdruck beobachtet. Jetzt richtete er die schlotternde Gestalt halb empor und in demselben Moment entdeckte ihn Toni. Sie erwartete wohl, daß er ihr entgegenkommen werde, als er aber reglos auf derselben Stelle verharrte, trat sie dicht zu ihm heran.

(Schluß folgt.)



Sut ab das träge Dasein,

Das sehnsüchtige Verlangen

Nach der entschwindenden goldenen Zeit!

Vergangen ist vergangen! Sturm.



Erster Schnee.

Stützen von Ernst Rauch.

Nachdruck verboten.

"Nun, da bist du ja, Kleiner!" sagte der Küchenchef des Hotels und sahte den Stütze, der eben noch die Schulbank gedrückt hatte, wohlwollend beim Anblick. "Fürs erste merk' dir, daß vom Kochen, Braten und Pochen der Leib — und vom Leibe das ganze Leben abhängt. Hab' also Respekt vor der Kochkunst und ihren Meistern und urteile nicht wie so viele Leute, die im Koch nur einen gewöhnlichen Handwerker sehen, der den ganzen Tag weiter nichts zu tun hat, als die Töpfe zu füllen und zu leeren und die Ziegel auf der heißen Herdplatte hin und her zu schieben. Sei stolz auf das Metier, das du erlernen willst, und lasse dein ganzes Streben darauf gerichtet sein, deinem Berufe Ehre zu machen. Ein guter Koch ist selbst des Königs Freund; er arbeitet an der Gesundheit und Schönheit der edelsten Dame, er ist der Zauberer des Feinschmeckers und kommt dem Künstler von Gottes Gnaden gleich, so er sein Werk versteht und sein unseliger Fingerspitzen ist. — Du wirst nun durch gebadene Hühnerchen, Lendenbraten, Schweinsknochen und Gulasch, durch Marzipantörtchen und Fleischpasteten, Karpfen und Forelle, Blätterteigbäckchen und allerhand Kompost zu beweißen haben, ob du Talent zum Koch hast oder nicht. Wenn ja, so bist du mein Schilling und Freund, wenn nicht, so wird dein Ohr zwischen meinem Daumen und Zeigefinger manchmal schmerzhaft in die Klemme geraten, bis du wieder dort sitzt, wo man die Tür von draußen zumacht. — Und nun nimme hier die weiße Bluse, die Piccoloschürze und die weiße Kochschlingensmütze. Wenn du dich dann sauber zurechtgewickelt und dir allergründlichst die Hände gewaschen hast, magst du als erste Arbeit ebenfalls etwas Weißes herstellen, nämlich — Schnee. Das Eiweiß jener Schlüssel wirst du so lange schlagen, bis es zu blasigem Schaum geworden ist, der selbst dann am Teller bleibt, wenn der Teller umgestürzt wird. — Und damit bist du nun in die Gemeinschaft der Köche und Köchinnen gnädigst aufgenommen: Glück auf, junger Bursch!"

Er gab ihm die Hand.

Dem kleinen Stütze aber traten nach dieser schwungvollen Rede des wohlbeleibten Küchenchefs beinahe Tränen der Rührung in die Augen, während das übrige Küchenpersonal verstohlen lachte. Nach verwandte sich der Knirps in einen Kochschling, und bald flachte der Schaumschläger in das Eiweiß hinein, daß es nur so eine Art hatte.

Das war sein erster Schnee!

* * *

"Guten Tag, gnädige Frau!"

Auf der Straße war er ihr begegnet. Nun standen sie sich "wie einst im Mai" gegenüber — er, ihr inzwischen wohlhabend gewordener, einstmaliger Verehrer und sie, die nunmehr schon über zehn Jahre lang verheiratete Frau K.

Ein bewunderndes Zusammentreffen nach so langer Zeit!

Wah Gott, wo waren nur die Jahre hingelommen? Die lange Spanne Zeit war wie im Fluge durchgemessen worden, und Frau K. schien es jetzt eben, als sei erst vorgehern die letzte Tanzstunde und gestern eben erst der Tag gewesen, da er um ihre Hand anhielt.

Leider hatte er damals von ihr einen Korb bekommen. Leider der arme Buchhalter war aber dadurch nicht verrückt geworden,

hatte sich nicht erschossen. Als sie sich mit einem anderen verheiratete, fand er die Zuneigung ... Tochter seines Chefs — eines reichen Fabrikbesizers. Die neu Erwählte war das einzige Töchterchen der Familie und ihr wurde jeder Wunsch erfüllt, auch ihr Herzenswunsch. Bald stellte sich ein Kranz von Kindern ein. Und so lebte er nun schon neun Jahre in glücklichster Ehe, während sie ... kinderlos und unglücklich war!

So rächen sich Worte? ging es ihr durch den Sinn, während ihr einstiger Verehrer glückselig vor ihr stand. Es war ihr, als habe sie eine goldene Feder von einem Vogel gefunden, der längst davon geflogen.

Da küßte er ihr artig die Hand. "Ich muß gehen, gnädige Frau. Es hat mich aufrichtig gefreut, Sie nach so langer Zeit wieder einmal zu begrüßen." Eine kurze, freudig-börsliche Verbeugung — und schon war er im Gewühle der Straße verschwunden.

Mit einem Seufzer wandte sie sich wieder zum Gehen und lehrte sehr nachdenklich in ihr kleines Heim zurück. In ihren Augen schimmerte es feucht. Ob er sie noch liebte trotz alledem und alledem?

Sie stellte sich vor den Spiegel.

Gewiß, sie war noch eine schöne Frau!
Aber was war das, dort an der linken Schläfe?
Ein grauer Faden?
Der — erste Schnee!

„Der erste Schmelz! Der erste Schnee!“ jubeln die Kinder, holen den Schlitten und versuchen, ob das Schlittensahren schon geht. O, wie der Sand unter den rostigen Eisenschienen kratzt und quietscht! Oben am Fenster aber sitzt versunken Großmütterlein und denkt gerade der Zeiten, da sie noch ein Kind war. Wie sich doch die Menschen ähnlich bleiben! Auch sie lachte einmal wie ihre Enkel: „Mutterle, laß' mich auf die Gasse, Mutterle, schau doch nur; Frau Holle schüttelt die Betten aus und schickt uns den allerersten Schnee!“

Weltweisheit.

Die „Barristers“, das sind die höchsten Anwälte Englands, dürfen ihre Gebühren nicht einlagen.

Edermann, der bekannte Amanaensis Goethes, fing erst mit 25 Jahren das Gymnasium zu besuchen an.

Eine Scholle verbraucht in einem Jahre etwa das Zehnfache ihres Gewichtes an Nahrung.

Die Zelle des Bacterium Termo hat einen Längsdurchmesser von 0,0015 Mikrometer.

Magnesiumlicht ist für Bromsilbergelatine 23,8 mal photographisch wirksamer, als es seiner optischen Helligkeit entspricht.

In einem nur 0,7 Meter dicken Eibenstamm in England zählt man 280 Jahresringe.

Der Astronom Bidering hat allein die Helligkeit von 25 000 Fixsternen gemessen und bestimmt.

Die englische Kirche (High Church) hat auch schwarze Bischöfe.

Der Zoologe Bullen erzählt von einem Pottwal, der allein für 100 000 Mark Fischbein lieferte.

Die Bruchbelastung (Kängsdruck) des menschlichen Schädels beträgt durchschnittlich 650 Kilogramm.

1914 hat das russische Heer eine Steppenpflanze nach Deutschland eingeführt, die höchst bezeichnend den Namen „Wanzenjame“ führt.

In den Alpen nimmt die mittlere Jahrestemperatur durchschnittlich auf 170 Meter Steigung um 1 Grad Celsius ab.

Als der Frankfurter Dom 1549 den Katholiken zurückgegeben wurde, beließ man seinen Turm den Evangelischen.

Die größte Regenmenge auf der Erde fällt im Escherrapundsch (Afrika), nämlich 12,530 Mikrometer.

Die von Peabody gestifteten Arbeiterwohnhäuser in London umfassen nahezu 12 000 Zimmer.

Ein Erwachsener sondert in 24 Stunden rund 1500 Kubikzentimeter Harn ab.

Vermischtes.

Der Mann mit der Wachsmaske. Vom Tode eines Franzosen, der „der verstümmeltste Mensch Frankreichs“ war, wird im Journal des Debats berichtet. Es war ein alter Kämpfer vom Jahre 1870 mit Namen Joseph Moreau, der bei Pont Novelles und Bapaume zwei furchtbare schwere Verwundungen erlitt und erst 1873 aus dem Lazarett entlassen wurde. Als er dem Leben wiedergegeben wurde, war von seinem Gesicht nur noch das linke Auge, die Stirn und der untere Kinnbacken übrig. Alles andere stellte eine schreckliche Höhlung dar, die unter einer Maske von Wachs verborgen wurde. Moreau erhielt deswegen den Beinamen „der Mann mit der Wachsmaske“. Als aber die Maske im Jahre 1883 zerbrach, wurde sie durch eine Maske von Platin ersetzt. Trotz dieser schrecklichen Verstümmelung hat Moreau noch 43 Jahre gelebt und ist erst im Jahre 1916 unbeachtet gestorben. Die Aufmerksamkeit ist erst jetzt wieder auf sein merkwürdiges Leben gelenkt. Er hatte die Braut, die er besaß, als er 1870 in den Krieg zog, geheiratet und führte in dem kleinen Dorf Marbais ein ruhiges und tätiges Dasein, das für Trauer über sein Schicksal keinen Raum ließ. Er arbeitete im Garten, fischte viel und fühlte sich ganz zufrieden. Freilich vermied er nach Möglichkeit die Öffentlichkeit und hat wenig von sich reden gemacht. Immerhin widmete ihm der General Lambert mehrere Seiten in seiner Geschichte des Krieges von 1870, und auch die Ärzte haben diesen einzigartigen Fall von Verstümmelung eingehend beschrieben.

Ein Frauenreich. Im russischen Gouvernement Smolensk gibt es ein kleines Staatswesen, das fast ausschließlich von Weibern bewohnt und regiert wird. Es hat eine Oberfläche von etwa 15 Quadratkilometern und umfaßt eine Anzahl Dörfer, die einstmal dem Kloster von Beskutow gehörten. Es wird „Frauenreich“ genannt, weil die männliche Bevölkerung in jedem Frühjahr in Massen auswandert, um in den nächsten größeren Städten Arbeit zu suchen und ihre Frauen allein

O Mutter!

Von Frieda Keller, Dresden.

O Mutteraug', Du treues Aug',
Daß Dich der Himmel mir behüte!
Wie blickst Du nieder auf Dein Kind
Voll Sanftmut und voll milder Güte!
O Mutteraug'!

O Mutterhand, Du liebe Hand!
Es ruht auf Dir des Himmels Segen,
Weil Du für Deines Kindes Wohl
Nur immerfort Dich mühest regnen.
O Mutterhand!

O Mutterherz, Du treues Herz,
Mö' Gott der Herr Dich mir erhalte!
Wie wird in Dir die heiße Lieb'
Zu Deinem Kinde je erkalten —
O Mutterherz!

zu lassen. Die Geliebten, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten liegen alsdann den Weibern ob. Die „Gemeindevorsteherin“ führt bei den Versammlungen, auf welchen die Weiber Fragen von öffentlichen Interessen besprechen und erörtern, den Vorsitz. Die politische und finanzielle Lage des „Frauenreichs“ ist eine blühende, was zweifellos den Verteidigern der Frauenbewegung zur großen Genugung gereichen wird.

Die verschwundenen Alten. An die Geschichte von jenem Manne, der, als ihm ein Rechtsanwalt abtrat, eine Sache zu verfolgen, weil Paragraph Soundso gegen ihn sei, diesen Paragraphen aus dem Gesetzbuch austreibt und nun glaubt, er könne nicht verurteilt werden, erinnert eine Köpenickade, die der Freund einer Schiebergesellschaft im Moabit Kriminalgericht ausführte. Gegen 16 Leute, die Tilster und Limburger Käse verschoben hatten, schwebte ein Verfahren; eines Tages erschien im Kriminalgericht ein junger Mann — „Referendar Dr. Fuchs“ — und verlangte im Büro der Staatsanwaltschaft die Akten „für Herrn Untersuchungsrichter L., der noch einmal Einsicht nehmen wollte“. Man handigte dem Herrn Referendar die Akten aus und der Schwindler verschwand. Dieser hatte aber nicht damit gerechnet, daß der Staatsanwalt noch seine Handakten mit der Anklageschrift und den Abschriften der Vernehmungen im Besitz hatte, so daß die Verhandlung vonstatten gehen konnte.

Eine originelle Eisenbahn befindet sich in Sonoma County (Kalifornien). Im oberen Teile dieser Landschaft, nahe an der Küste, konnte man nämlich eine befahrene Eisenbahn in Baumwipfeln sehen. Zwischen den Klippenmühen und der Stuartspitze, wo die Straße eine tiefe Schlucht kreuzte, waren die Bäume in gleicher Höhe abgefrägt und Schienen und Schwellen auf den Baumstämmen angebracht worden. In der Mitte der erwähnten Schlucht standen nebeneinander zwei gewaltige Rotholzbäume, die eine zuverlässige Stütze bildeten und 75 Fuß vom Boden abgefrägt waren. Ueber sie rollten die oft schwer beladenen Eisenbahnwagen mit derselben Sicherheit dahin, als wenn der Bau nach wissenschaftlichen Methoden errichtet worden wäre.

Ein Baum, der regnen läßt. In dem südamerikanischen Staats Peru wächst ein eigentümlicher Baum, der in der trockenen Jahreszeit sich als recht nützlich für die Landwirtschaft erweist. Die Indianer, die ihn schon seit Jahrhunderten kennen, nennen ihn „Tamaicapi“, was auf deutsch etwa heißt „Baum, der spricht“. Die Europäer, die ihn kennen lernten, gaben ihm den Namen „Regenbaum“, und das ist auch richtiger; denn es regnet wirklich von diesem höchst seltsamen Baum. Er ist niedrig und nicht hoch gewachsen; seine Krone ist buschig. Die Blätter haben die merkwürdige Eigenschaft, den Wasserdampf der Luft aufzunehmen und festzuhalten. Wird es dann trocken, so geben die Blätter das Wasser, das sie aufgesaugt, in Form von Regentropfen wieder ab. Und zwar „regnet“ es so stark, daß sich oft unter dem Baum richtige Pfützen bilden. Die südamerikanischen Indianer, die auf einer ziemlich hohen Kulturstufe standen, benutzten den Baum gern in der Landwirtschaft. Aber allmählich kam diese Hilfe gegen die Trockenheit in Vergessenheit. Erst in jüngster Zeit entdeckte man wieder, daß unfruchtbare Gegenden dadurch fruchtbar gemacht würden, wenn man eine Reihe von Regenbäumen auf ein Feld pflanzte. Die Wassermenge, welche der Regenbaum spendet, ist ganz Achtung gebietend; ein Regenbaum sondert in 24 Stunden bis zu 400 Liter ab. Er wächst wild und hält jede Temperaturveränderung aus.

Miesepreise für Pelze. Die Abschneidung von jeder Zufuhr aus Rußland hat auf dem Pelzmarkt eine große Warenknappheit hervorgerufen, und besonders an den schönsten und seltensten Pelzen herrscht Mangel. Sind so Zobel und Hermelin überhaupt kaum zu erhaschen, so macht sich die Teuerung doch auch in den einfacheren Pelzsorten sehr bemerkbar. So wird z. B. in Paris für einen Kragen aus Eichhörnchenfell, für das vor dem Kriege 600 Frs. bezahlt wurden, gegenwärtig 6000 Frs. und mehr angelegt. Ein Mardertragen, der vor dem Kriege 4000 Frs. kostete, ist gegenwärtig nicht unter 18 000 Frs. zu erhalten. Nun möchte man glauben, daß bei solchen Preisen sich niemand einen Marderpelz zulegen kann; aber trotzdem ist die Nachfrage nach Marder so groß, daß sie nicht befriedigt zu werden vermag. Pelztragen aus Kolinsky und Mauthwurf kosten viele tausend Francs das Stück. Selbst Kaninchensell, das durch Färbung recht hübsch gestaltet wird, ist kostspielig, was bei den in Paris für Kaninchenbraten bezahlten Preisen nicht verwunderlich ist.

Ein versunkenes Elektrizitätswerk. Die Stadt Padua wurde am Mittwoch von einem schweren Unglück betroffen. Ihr Elektrizitätswerk am Kanal Piobego, ein gewaltiges Gebäude auf granitnen Grundsteinen, ist innerhalb weniger Minuten unter ungeheuren

Dächern im Kanal versinken. Dem ein- und zwanzigsten Schauspiel wohnte eine große Volksmenge bei, die wenige Minuten vor dem Zusammenbruch zahlreiche Risse und Einstürze von Mauerteilen beobachtet hatte. Alle im Wasserkrastwerk befindlichen Arbeiter konnten noch rechtzeitig entfliehen. Infolge der Vernichtung der Anlage ist die Stadt ohne Licht und Wasser. Der Schaden beläuft sich auf 3 Millionen. Nach den Mailänder Blättern ist die Ursache des Einsturzes in einer Verschädigung zu suchen, die die Fundamente des Werkes während eines öfteren Regengusses durch drei Bombeneinschläge erlitten hatten.

**** Schwimmer ohne Beine.** In einer Badeanstalt in Brighton ging vor kurzem ein interessantes Schauspiel vor sich, das sicher seinesgleichen sucht, nämlich eine Schwimmbühnenführung von Kriegsinvaliden, von denen jedem mindestens ein Bein oder ein Arm fehlte. Unter anderem kämpften drei Invaliden, die beide Beine verloren hatten, einen Wettkampf aus. Dieser wurde von einem Korporal gewonnen, der mit großer Geschwindigkeit und Leichtigkeit schwamm, trotzdem ihm beide Beine fehlten. Er mußte auf den Händen zum Sprungbrett gehen, aber als er dort war, sprang er mit einem eleganten Salomortale ins Wasser. Diejenigen, die nur einen Arm oder ein Bein verloren haben, schwimmen im allgemeinen auf eine Art, die sich kaum von der gewöhnlichen unterscheiden läßt.

**** Ein unglücklicher Schuß.** Als der Nachtwächter Gust. Schweseger in Hannover seine Seilabspule ertönd, griff der ledige bei ihm zu Besuch weilende Schreiner Emil Fischer nach der Pistole. Durch das Zugreifen entlud sich ein Schuß und Fischer fiel, von der Kugel getroffen, zu Boden. Er starb nach kurzer Zeit. Die Kugel hatte ihm die linke Hand weggeschlagen.

**** Bisher 43 Tote.** In dem Eisenbahnunglück bei Wigerslev. „Verlängerte Eisenbahn“ meldet über die Eisenbahnkatastrophe, daß das Unglück das Schrecklichste sei, das Dänemark seit vielen Jahren betroffen hat. Die herabgeworfenen Wagen des Schnellzuges gingen aus unauflöslicher Ursache Feuer. Von den Passagieren der herabgestürzten Wagen sind nur acht Personen gerettet. Die übrigen liegen tot oder verwundet unter den Trümmern.

**** Eine große Motorradstiehung.** Durch einen Zufall ist man in Hamburg einer großen Motorradstiehung auf die Spur gekommen. Ein Kaufmann hat einem Oberleutnant in Berlin etwa 2000 Motorfahräder zum Kauf angeboten. Als der Offizier die Verhandlungen zum Weiterverkauf eingeleitet hatte, ist die Sache bekannt geworden. Die Kriminalpolizei in Hamburg fahndet nun nach dem Standort der 2000 Motorräder.

**** „Einfache Verführung.“** Es gibt verschiedene Arten Haushalts- und Abrechnungsbücher zu führen, aber gewiß hat sich noch keine Hausfrau die Sache so leicht gemacht, wie die junge Frau Karlson. Diese Dame war sehr leichtfertig in ihren Ausgaben für den Haushalt, wenigstens meinte das ihr Mann. Er kaufte ihr also ein hübsches Kontobuch und erklärte seiner Gattin genau dessen Nutzen. „Hier“, sagte er, hast Du hundert Kronen. Auf die eine Seite schreibst Du nun, was ich Dir gebe, und auf die andere schreibst Du alle Ausgaben. Wenn das Buch alle ist, bekommst Du mehr.“ Einige Tage später wollte er das Buch sehen, und Frau Karlson gab es ihm mit einem gewissen Stolz. Auf der einen Seite stand geschrieben: „Erhalten 100 Kronen von Albert“ und auf der anderen: „100 Kronen verbraucht.“

**** Der verhaftete Detektiv.** Eine verwickelte Verhaftungsgeschichte hat sich dieser Tage in Eberswalde abgespielt. Ein gewisser Emmerich war von dem Spandauer Juwelier S. beauftragt worden, für 55.000 M. Gold einzutauschen. Mit dieser Summe wurde der Beauftragte flüchtig und ein Privatdetektiv auf seine Spur gesetzt. In Eberswalde, dem Aufenthaltsort des Flüchtigen, konnte Emmerich von dem Detektiv gefasst werden. Jetzt griff der Verfolgte zu einer List, und es gelang ihm, mit Hilfe eines Oberkellners und einer anderen Privatperson, den Detektiv zu verhaften. Dieser wurde gefesselt und von Emmerich persönlich in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Erst nach mehreren Stunden gelang es dem Verhafteten, den Tatbestand aufzuklären und die Freiheit wieder zu erlangen.

**** Ein Fodei als Schwindler verhaftet.** Schwindelereien, in die ein Fodei verwickelt ist, sind jetzt aufgedeckt worden. Eine Verkäuferin, die bei einem Juwelier in Kiel in Stellung war, hatte auf der Hamburger Rennbahn den Fodei F. Borchert kennengelernt und sich von ihm verleiten lassen, ihren Arbeitgeber um Schmuckfachen im Werte von 100.000 M. zu bestehlen. Vom Erlös hatte das Paar in Berliner Hotels gelebt, wo es jetzt verhaftet wurde. Der in Hoppegarten ansässige Borchert, der nur wenig hervorgetreten ist, besaß in diesem Jahre noch eine Lizenz, hat aber seit zwei Jahren in Rennen nicht mehr geritten. Der größte Teil des gestohlenen Gutes konnte dem Eigentümer zurückgegeben werden.

**** Ein Petroleumtraum.** Man schreibt uns aus Ostfriesland: Vor einiger Zeit ging eine Nachricht durch die Presse, wonach man in dem ostfriesischen Städtchen Leer ergiebige Petroleumquellen erschlossen haben sollte. Die Angelegenheit weckte damals große Hoffnungen, und optimistische Gemüter sahen im Geiste bereits eine im Großen betriebene ostfriesische Erdölindustrie entstehen. Wie jetzt verlautet, hat man sich in dieser Hinsicht trügerischen Erwartungen hingegen. Der ostfriesische Abgeordnete Verghaus hatte vor kurzem an den preussischen Handelsminister ein Schreiben gerichtet und ihm unter Hinweis auf den herrschenden Petroleummangel die eventuelle Ausbeutung der Petroleumquelle in Leer nahe gelegt. Auf diese Anregung hat jetzt der Minister geantwortet, daß durch eine inzwischen erfolgte eingehende Untersuchung des betreffenden Geländes in Leer durch den Direktor der geologischen Landesanstalt mit Bestimmtheit festgestellt wurde, daß es sich um ein natürliches Vorkommen von Erdöl nicht handelt. Damit sind also alle gehegten Hoffnungen auf eine industrielle Ausbeutung des Terrains hinfällig geworden.

**** Das Bild der Schwiegermutter.** Die junge Frau sah tränenüberströmt da, als ihre Freundin sie besuchte. „Aber Kind“, sagte diese teilnahmsvoll, „was schiest dir?“ Die junge Frau trodnete sich die Augen und versuchte, ruhig zu sein. „Du weißt“, begann sie, „daß mein Mann auf 8 Tage in Geschäftsfortgeriff ist.“ „Ja, aber darum brauchst du doch nicht zu weinen. Er wird schon zurückkommen.“ „Er schreibt mir regelmäßig“, erzählte die junge Frau weiter, „und in

seinem letzten Brief sagte er, daß er täglich mein Bild vornimmt und es küßt.“ „Das ist doch schön von ihm. Darüber kannst du dich doch freuen.“ „Nein, siehst du“, schluchzte die junge Frau, „vor seiner Abreise nahm ich... mein Bild aus seiner Tasche, bloß zum Scherz, und steckte Mamas Bild dafür hinein!“

**** Ein ganz vernünftiger Mann.** Klopstock, der Messias-Dichter, war, als er in Kopenhagen lebte, bei dem Staatsminister von Bernstorff sehr gern gesehen. Einst wollte er ihn besuchen, fand ihn aber beschäftigt und mußte im Wohnzimmer warten. Er kam mit einem Offizier, der sich ebenfalls dort aufhielt, in ein Gespräch und nannte in dessen Verlauf seinen Namen: „Sie sind also der Klopstock, der den „Messias“ gedichtet hat?“ fragte der andere. „Ja!“ war die Antwort. „Aber mein Gott“, rief nun der Offizier verwundert aus, „Sie sprechen ja ganz vernünftig!“

**** Ein Dienstmädchen, das Violine spielen können muß.** Nach dem „Gaulois“ spielte sich in einem Pariser Dienstvermittlungsbüro kürzlich folgende Szene ab: Eine Dame nahm eine Köchin auf. Man war bereits einig geworden. Das Mädchen erklärte, es müsse so und so viel Lohn bekommen. „Das können Sie haben.“ „Dazu so und so viel Frant für Wein.“ „Gut.“ „So und so viel Frant für Waschgeld.“ „Auch gut.“ „Ja, ein Ding habe ich vergessen zu sagen: Ich wasche kein Geschirr und puke kein Gemüse.“ „Ich meinerseits“, erwiderte die Dame, „habe auch etwas vergessen. Spielen Sie Violine?“ „Stummes Stammen der Köchin. Dame: „Ich will es Ihnen erklären. Sie weigern sich zu tun, was Ihre Arbeit ist, so daß ich sie machen muß. Nun gut, ich wünsche dafür, daß Sie indessen Violine spielen, um mich bei meiner Beschäftigung zu erheitern.“ Die Lady waren natürlich nicht auf Seite der Köchin und die Dame sah davon ab, das Mädchen aufzunehmen.

**** Das „Blaubart“-Museum.** Die Aufsehen erregende Mordaffäre des „Blaubarts“ Landru wird in Paris noch immer verhandelt, und man hat noch nicht herausbekommen, wohin er die vielen Frauen, die sich mit ihm eingelassen haben, hat verschwinden lassen. Die Polizei hat aber nun ein neues eigenartiges Mittel angewandt, um weitere Aufklärungen zu erhalten, indem sie nämlich ein kleines Museum eröffnete, in dem die zahlreichen Gegenstände, die sich auf die zwölf verschwundenen Frauen beziehen, ausgestellt sind. Es ist ein seltsames Durcheinander von Seiden, Samt- und Tuchstücken, von Spitzen, Juwelen, Kämmen, Bremschen, Perücken und natürlichem Haar, das meist kastanienbraun ist. Eine neugierige Menge drängte sich in dieses „Blaubart-Museum“, und es meldeten sich auch einige Frauen, die nähere Auskünfte über die Besitzerin der hier vereinigten Sachen zu geben imstande waren.

**** Gute Vorbereitung.** Als der sächsische Prinz Xaver im siebenjährigen Krieg vor Göttingen gezogen war und die Stadt zur Uebergabe aufforderte, richtete er an den Rektor der Universität, den wichtigen Rastner, ein Schreiben, in dem er ihm nahelegte, seinen Einfluß bei dem Kommandanten für die Uebergabe einzusetzen, weil er sonst die Lebensmittelfuhr abschneiden und so die Stadt der Hungersnot aussetzen werde. Rastner antwortete dem Prinzen in einem sehr höflichen Brief, indem er erklärte, daß er sich in die militärischen Angelegenheiten nicht mischen könne, und schloß folgendermaßen: „Was übrigens die angeordnete Hungersnot betrifft, so bin ich für meine Person deshalb außer Sorgen, weil ich 5 Jahre lang Professor extra ordinarius in Leipzig gewesen und folglich das Hungern aus dem ff gelernt habe.“

**** Vom Journalisten zum Bischof.** In Newyork macht gegenwärtig die Person des neuen Erzbischofs, des Reverend C. C. Burck, viel von sich reden, und zwar, weil er vor der Einnahme des Bischofsbestandes — Journalist war. Er hatte erst vor einigen Jahren eine ausgehende Tageszeitung gegründet, die er auch bis zu seiner Berufung auf den Bischofsstuhl erfolgreich leitete. Dieser Bischof-Journalist oder Journalisten-Bischof, ganz wie man will, dürfte, trotz den Affika, noch nie dagewesen sein.

Humoristisches.

Der konfessionelle Titel. Herr Goldfaden, der Direktor des bekannten jüdischen Theaters, besprach mit seinem Regisseur das künftige Programm: „Sehen Sie, Eschkeles, die bloßen Schauspielstücke sind mir zu wenig, ich will geben jüdische Opern!“ Und wer soll sie kimpentieren?“ „Sie sind doch schon kimpentiert. Schreiben Sie gleich an Richard Strauß, er soll mir überlassen seine neue Oper: Die Frau ohne Schatten!“

Großartig. Frau Kriegsgewinnler Vollgold richtet sich neu ein. Augenblicklich ist sie mit der Anschaffung des Silberzeuges beschäftigt und läßt sich im teuersten Geschäft der Stadt das Beste vorlegen. Sie hat schon alles duhendsweise bestellt: Schalen, Platten, Bestecke usw., als sie plötzlich ein paar Zuderzangen sieht. „Wozu sind die Finger da?“ „Das sind Zuderzangen, gnädige Frau.“ „Schön, schicken Sie mir davon auch gleich zwei Duzend mit!“

Chronik der Gasse. „Eingebrochen? Beim Kaufmann Schulse? Was haben Sie denn weggetragen?“ „Gar nicht; die Marken-Marmelade von voriger Woche haben sie ihm wieder in seinen Laden „eingestellt!“

Erkenntnistheorie. Arzt: „Na, und hat Ihr Mann gar keine lichten Augenblicke gehabt, wo er bei Bewußtsein war, Frau Biesede?“ Frau Biesede: „Ja, heute nachmittag hat er sich mit einem Mal aufgesetzt und ganz vernünftig gesprochen.“ Arzt: „Was hat er denn gesagt?“ Frau Biesede: „Ach, er hat bloß gesagt, der Doktor mit seiner ewigen Mediz ist ein verdammtter Esel!“ (Zust. Blätter.)

Die tote Gans. Eine Mutter tritt ins Kinderzimmer ein, wo ihre vier Sproßlinge familiäre Stühle, Tische und sogar die Nähmaschine zu einem großen Ganzen zusammengestellt haben. „Aber Kinder“, ruft sie erzürnt, „was ist das nun wieder für Unsinn?“ „O Mama“, antwortet der Älteste, welcher auf der Nähmaschine sitzt, „wir spielen doch Automobil, sieh, ich bin der Chauffeur, und Hans und Anne sind die Passagiere.“ Da bemerkt die Mutter ihr jüngstes Töchterchen Else, das mit verweintem, unglücklichem Gesichtchen auf einem Fußhändchen am Boden hockt, und besorgt fragt sie den Liebbling, ob ihr jemand wehe getan. „O Mama“, schluchzt die Kleine auf, „ich bin überfahren, ich bin die tote Gans.“